(14. Fortsetzung.)

Immer stärker wurde in Gotho die Ueberzeugung, daß man Ivo zu Unrecht in eine falsche Bahn hineingedrängt hatte. Sein verstorbener Vater hatte ja natürlich das Allerbeste im Sinne gehabt, als er diesem an seiner Gesundheit so schwer geschädigten Sohn das Gut zugesprochen hatte, und Ivo war damals zu jung gewesen, um selber energisch Protest gegen den väterlichen Beschluß zu erheben. Nun rächte sich das bittere. Die Familientradition hätte vor den persönlichen Rechten eines Gottlar zurücktreten müssen. Allein Baron Bernhard Goßlar war ja einer von jenen alten Edelleuten gewesen, denen die Tradition als etwas gegolten hatte, das über allem anderen heilig ist.

„Der graue Reiter!" Das scherzend hingeworfene Wort seiner Frau hatte Gotho wie ein Schlag getroffen.

Ruhelos und friedlos war er, wie jene arme Seele eines seiner Vorfahren, vor dem das Landvolk in Goßlar und Umgegend solch ein abergläubisches Grauen hegte. Er, Gotho, hatte doch alles getan zu haben gemeint, was in seiner Macht gelegen, um Ivo glücklich zu machen... Sich selber hatte er die Fessel einer liebeleeren Ehe angeschmiedet — und alles — alles war dennoch umsonst... Es gereichte ihm jedoch zum Trost, daß Linda an seiner Seite nichts zu entbehren schien, daß sie kein wärmeres Empfinden von ihm erwartete. Wenn er eine Frau hätte, die er hüten, beschützen, die er hätte verwöhnen können durch Liebe .. Kittys blasses, wunderhübsches Gesicht taucht vor seinem geistigen Blick auf...

Vielleicht wäre er mit Kitty glücklich geworden — und Ivo mit Linda?...

Doch was half nun alles Grübeln, die Dinge mußten so hingenommen werden, wie sie nun einmal lagen...

„Der graue Reiter" straffte seine hohe Gestalt auf — seine Schultern waren breit genug, um auch, wenn's nicht anders ging, den Fluch der innerlichen Ruhelosigkeit durch sein ganzes ferneres Leben dahinzuschleppen.

* * *

An einem wolkigen, regnerischen Februartage schlug Kittys schwere Stunde. Man hatte nach der Generalin Bonsien gesandt; aber die brachte in ihrer Aufregung nur Verwirrung in das Krankenzimmer.

Die alte Baronin hatte einen starken rheumatischen Anfall und lag infolgedessen selber zu Bett, und Ivo saß drunten im Kavalierhaus und hörte der Dinge, die man ihm melden würde.

Er hatte seine Mütze genommen und war fluchtartig durch den regennassen Park davongestürmt zu seinen südländischen Bildern, seinen Bronzen, Marmorbüsten und Büchern. Nur um alles in der Welt keine Krankenstubenluft atmen, nur kein Schmerzgestöhn vernehmen — das hätten seine Nerven doch nie und nimmer ausgehalten.

Er saß auf dem Eisbärenfell, das über die niedrige Chaiselongue gebreitet war, hatte sein Gesicht in den Händen vergraben und empfand peinvoll, daß diese Stunden die qualvollsten seines Lebens waren, seit jener, wo er aus der Narkose erwacht war und gesehen hatte, daß er nur noch seinen linken Arm besaß...

Endlich wurde ihm eine Meldung überbracht: Ein kleines Baroneßchen war droben angekommen...

Kein Junge! Zu Ivos Leiden gesellte sich auch noch die schmerzliche Enttäuschung, daß es ein Mädchen war...

Kitty dagegen war selig über die Kleine. Es war ein überzartes Geschöpfchen mit einem feinen, zirpenden Stimmchen, dem die junge Mutter entzückt lauschte. Sie dachte mit keinem Gedanken mehr an die soeben ausgestandenen körperlichen Qualen, sie dachte nur das eine: daß sie von nun an nicht mehr einsam im Schloß sein würde. Mochte Ivo doch auf Reisen gehen — ihr leistete er ja sowieso fast nie Gesellschaft, wenn er daheim war. Kitty würde fortan niemand brauchen; nur für ihr Kind würde sie da sein und die Kleine für sie...

Die alte Baronin hielt die kleine Sabine über die Taufe.

Im April, als die Wandervögel aus dem Süden hergezogen kamen und im Park von Goßlar ihre alten Nester aufsuchten oder sich neue bauten, fuhr Ivo gen Süden. Es war, als habe ihn sein Töchterchen erst recht aus dem Hause seiner Väter vertrieben — Kindergeschrei fiel ihm immer ganz besonders auf die Nerven, und Kitty saß den ganzen Tag über in der Kinderstube. Eine estnische Amme hatte genommen werden müssen; sie war das Weib des früheren Thüngenschen Reitknechts John, die blonde Trino aus dem Strandhof, die ihr eigenes Kind der alten Wio Muskiwwi, ihrer Mutterschwester, die immer so gern ihre Gespenstergeschichten vom grauen Reiter hervorkramte, in Kost und Pflege gegeben hatte.

Ihr Mann fuhr nun auch zur See, war Fischer geworden, hatte sein eigenes Boot, und es ging ihnen nicht schlecht. Doktor Evers hatte die Trino eine lange Zeit überreden müssen, bevor sie einwilligt hatte — für hohen Lohn natürlich — Amme auf Schloß Goßlar zu werden. Ihr Mann war damit gar nicht einverstanden gewesen und murrte noch lange deswegen. Trino aber liebte das kleine, oft kränkelnde Baroneßchen bald so zärtlich, als wäre es ihr leibliches Kind.

* * *

Unerwartet und unangemeldet war Udo Hersheim zum Weihnachtsfest in Thüngen eingetroffen.

Seit er nach jenem für ihn so glücklichen Rennen in Zarskoje auf Wochen nach Paris gereist war, hatte er im Laufe des Herbstes wiederholt sein Majorat besucht. Aber gerade zum heiligen Abend hatte ihn dort niemand erwartet. Annelen war sogar unangenehm durch sein Kommen überrascht und hätte am liebsten mit „Nein" geantwortet, als er anfragte, ob er zur Bescherung in den Pavillon Nr. 4 kommen dürfe. Die Generalin war für die Festzeit von Kitty nach Goßlar aufgefordert worden, Annelen hatte eine kleine Feier, zu der auch Tante Lisette und Onkel Axel eingeladen waren, am Weihnachtsabend vorbereitet. Nun drängte sich dieser Fremde plötzlich in den stillen, kleinen Kreis. Er brachte einem jeden sogar eine kostbare Kleinigkeit mit, viel zu anspruchslos, sagte sich Annelen verstimmt, und nahm die entzückende kleine Blumenschale nur widerstrebend und mit sehr kurzem, beinahe unhöflichem Dank von Udo Hersheim entgegen. Was sollte das? Warum stellte sich Udo so verwandtschaftlich? Sie waren doch gar nicht so nahe verwandt miteinander. Niri wurde erst zu Neujahr nach Thüngen erwartet, er konnte früher keinen Urlaub erhalten.

Ebenso peinlich wie Udos Anwesenheit am Weihnachtsabend berührte es Annelen, daß am ersten Festtage, als sie durch den verschneiten Park zum Goethe-Obelisk wanderte, um sich, was sie stets gern tat, von dort aus den Sonnenuntergang, der die Eisfläche blutigrot überstrahlte, anzusehen, plötzlich Udo neben ihr auftauchte und fragte, ob er sich ihr anschließen dürfe. Am liebsten hätte sie mit ihrer gewohnten Offenheit nein gesagt; aber dann fiel es ihr ein, daß es doch sein Park war, in dem sie sich begegneten, und deshalb erwiderte sie bloß kühl: „Bitte!" Eine unzweideutige Abwehr lag im Ton ihrer Stimme, so daß Udo, als sie äußerst einsilbig blieb, sich bald empfahl. Aber die ganze Freude am herrlichen Sonnenuntergang, der den glitzernden Meeresspiegel in wundervolle Farben tauchte, war ihr verdorben.

Am folgenden Morgen wurde Annelen ein Brief vom Majoratsherrn überbracht, in dem er mit kurzen, aber warmen Worten, ohne jegliche Redensarten um ihre Hand anhielt. Zwischen den Zeilen aber klang es: „Du willst nichts von mir wissen, nun gerade werbe ich um dich!"

Annelen war starr vor Staunen, Schrecken und Empörung darüber, daß er, den sie doch wahrlich mit keinem Blick, durch keine Silbe zu einer derartigen „Dreistigkeit" ermuntert hatte, es wagte, ihr seine Hand anzubieten. So sehr war sie verblüfft, daß sie jede gebotene Vorsicht ihrer Mutter gegenüber vergaß und, als diese herzutrat und den Brief in Annelens Händen erblickte, sie ihn ihr ohne weiteres zur Einsicht überließ.

„Udo Hersheim hat, so scheint mir, seinen Verstand verloren!" sagte Annelen mit bebender Stimme, und hatte Zornestränen in ihren Augen.

„Nein!" rief Frau von Hersheim, die das kurze Schreiben schnell überflogen hatte. „Aber man müßte dir den deinen absprechen, Annelen, wenn es dir einfallen sollte, diesen Antrag abzulehnen."

„Aber selbstverständlich tue ich das", entgegnete Annelen, die angesichts der Erregung ihrer Mutter ihre gewohnte Ruhe wiederfand, kaltblütig.

Nun folgten Beschwörungen, Bitten, Tränen, Vorwürfe, es war genau so wie damals, als Suse Wolter Wrentendorff abgewiesen hatte. Schließlich blieb Annelen, in die Enge getrieben, nichts anderes übrig, als die Wahrheit zu bekennen: Sie liebe Niri Hersheim, und er habe bereits ihr Wort.

Ein erneuter Sturm war die Folge dieses Bekenntnisses.

Diese arme, verbitterte Frau erblickte nur noch im Golde, in einer glänzenden, gesicherten Stellung ein Daseinsideal.

Annelen machte ihrer erschöpften Mutter Essigumschläge auf die schmerzende Stirn und schrieb dann Udo Hersheim eine kurze ablehnende Antwort. Das ungeheuchelte Staunen über seine Werbung die eines ihr doch fremden Menschen die sie kaum als eine Beleidigung empfand schaute aus ihren knappen, klaren Zeilen.

Noch am selben Tage verließ der Majoratsherr Thüngen, er wandte sich direkt nach St. Petersburg, wo er sich kopfüber in den Strudel der Residenzvergnügungen stürzte.

Im Laufe des Winters schrieb die Stiftsdame, Gräfin Engelström Frau v. Hersheim, der Kammerherr Wrentendorff habe sie im Stift besucht und ihr viel von der entzückenden Fräu. Gotho v. Goßlar vorgeschwärmt. „Sie wissen doch, Liebste, der gute Artur hatte schon damals in Hapsal für Frau „Gothlinde", wie Sie die Goßlar so treffend nennen, viel übrig. Sie soll einen Schwarm von Bewunderern in Petersburg haben. Das halbe Offizierskorps des Regiments, in dem Gotho dient, liegt ihr zu Füßen. Der getreueste ihrer Schleppenträger aber soll Ihr Neffe Udo Hersheim, liebe Lucy, der Majoratsherr von Thüngen, sein", schloß der Brief.

Also wiederum diese Frau!... Frau v. Hersheim war außer sich bei dem Gedanken, wie alles sich hätte anders günstiger gestalten können... Wenn Annelen vernünftig gewesen wäre, so säßen sie jetzt schon wieder, drüben im Herrenhause, anstatt hier in diesem fürchtlichen, dumpfen Pavillon, welcher der verwöhnten, hypernervösen Frau wie ein Gefängnis vorkam. Wenn sie sich nur irgendwie an Linda hätte rächen können!... Aber Linda war ja ihrem Bereich entrückt...

Dann aber brachte Annelen, welche Kitty und die kleine, nun fast bereits vier Monate alte Sabine besucht hatte, aus Goßlar die Nachricht, daß Gotho und seine Frau die Sommerferien in diesem Jahr auf dem Schloß verleben würden.

Gotho hatte Linda seinen Entschluß, im Sommer nach Goßlar zu gehen, in der festen Voraussetzung mitgeteilt, daß sie sich entschieden weigern würde, ihn dorthin in die Landeinsamkeit, gegen die sie sich doch immer so gesträubt hatte früher, zu begleiten. Er war für das höchste erstaunt, als sie, ohne auch nur zu zögern, erklärte, sie ginge gern mit nach Goßlar — ihre Gesundheit wäre durch die winterliche Geselligkeit angegriffen, und sie sehne sich nach Ruhe in einer ländlichen Umgebung.

Gotho trieb seine Unruhe Ivos wegen und auch der Gutswirtschaft wegen nach Goßlar. Noch aber weilte Ivo im Auslande. Als sein Bruder sich und seine Frau als Sommergäste anmeldete, depeschierte Ivo umgehend aus Meran: „Hocherfreut — werde im Juni zu Hause eintreffen."

So hatte Gotho doch wenigstens erreicht, daß Ivo wieder ins Land zurückkehren würde.

Frau v. Hersheim hatte Annelen bereitwillig zugestanden, ihre Verlobung geheimzuhalten, sie hoffte auch noch immer auf eine Sinnesänderung ihrer Tochter, nahm die Sache mit Niri, wie sie sagte, nicht ernst und konnte es kaum erwarten, daß Udo sich wieder in Thüngen zeigen würde. Im Sommer mußten er doch auf jeden Fall hier nach dem Rechten sehen, als Majoratsherr war er dazu sogar moralisch verpflichtet. Niri gegenüber hatte Frau v. Hersheim eine durchaus ablehnende Haltung gezeigt, doch Annelen machte sich nichts daraus. Sie hörte kaum mehr hin, wenn ihre Mutter das Register ihrer Klagen aufzog.

Annelen — es war eigentlich rührend — sparte bereits zu ihrer Aussteuer. Schon seit Monaten schaffte sie sich nichts Neues an, sie trug Suses abgelegte Sachen auf, nun wo die Trauer um ihren Vater vorüber war. Eitel war Annelen nicht, ihr Niri hatte sie auch in einem unmodernen Kleide lieb, das wußte sie ja.

Frau v. Hersheim setzte wieder einmal alle ihre Zukunftshoffnungen auf Suse. Suse schrieb eigentlich wenig ausführlich, sie wurde nach wie vor von Mittelburgs verwöhnt und geliebt, und nun hoffte ihre Mutter fest, sie würde — vielleicht auf der Sommerreise — einen geeigneten Bewerber um ihre Hand finden.

Zu Anfang des Sommers, als Annelen ganz mit der Bebauung „ihres Grundstückes" beschäftigt war, als man Udo Hersheim in Thüngen erwartete und Gotho und Linda aus Petersburg in Goßlar eintreffen sollten, erhielt Frau v. Hersheim eine Nachricht, die sie wie ein Schlag traf, von der sie ganz betäubt war in den ersten Augenblicken.

Annelen, von ihren Gemüsebeeten kommend, traf ihre Mutter gleichsam entgeistert dasitzend, einen Brief von Suse im Schoß.

„Da — lies, Annelen", sagte sie matt, „das hier ist schlimmer als deine verrückte Verlobung mit dem Hungerleider Niri, die ja auch sein eigener Vater sehr sorgenvoll ansieht — das — das überlebe ich nicht."

Annelen nahm sich nicht einmal die Zeit, ihre von Erde und Gras beschmutzten Hände zu säubern, sie griff mit Daumen und Zeigefinger nach dem Briefblatt und las:

„Liebe Mama!

Zunächst bitte ich Dich um Verzeihung, daß ich nicht vorher Deine Einwilligung eingeholt habe, sondern Dir nun mit einer vollendeten Tatsache, die sich nicht mehr rückgängig machen läßt, komme. Aber ich hoffe bestimmt, Du verzeihst mir meine eigenmächtige Handlungsweise. Wie soll ich es Dir nun begreiflich machen, liebste Mama, ohne daß Du mich irgendwie mißverstehst und Dich allzusehr aufregst, um was es sich handelt? Ich weiß ja doch, daß Deine armen Nerven geschont werden müssen, und aus diesem Grunde fällt mir das Bekenntnis doch ich einen künstlerischen Beruf ergriffen habe, Dir gegenüber auch so schwer."

Annelen hielt im Lesen inne und blickte ihre Mutter an. „Nun, was ist denn dabei Schlimmes?" meinte sie. „Ich finde es sehr brav von der Suse, daß sie nicht mehr so talentlos bei fremden Leuten herumsitzen mochte — wenn es auch gute Bekannte sind — sondern selber etwas leisten und verdienen will. Heutzutage, liebe Mama, leisten die Frauen drüben im Auslande viel mehr als wir hier im Ergreifen eines praktischen oder künstlerischen Berufes. Wir aber halten hier auf unseren veralteten Standesvorurteilen."

„Lies weiter, dann kannst du nachher weise reden!" gebot Frau von Hersheim mit beinahe versagender Stimme.

Sie bot, wie sie so ganz gebrochen in ihrem hochlehnigen alten Sessel ruhte, wirklich ein Bild des Jammers und Annelen bitter leid. Aber helfen konnte man ihr — das wußte die Tochter — nicht, bloß beschwichtigen mußte man, unermüdlich zureden, das tat ihr denn doch am Ende wohl.

„Ich bin Tänzerin geworden, liebe Mama", schrieb Suse weiter. „Bitte, erschrick nicht; denke nicht, daß ich in einem Variete auftrete, daß ich das bin, was man so landläufig unter „Tänzerin" versteht. Ich gehe auch nicht in ein Corps de Ballet. Es ist echte, edle Kunst, die ich ausübe, die ich in all den Jahren, die ich fern von Euch bin, mit Fleiß, viel Anstrengung, aber mit wahrer Begeisterung studiert habe. Der Drang hierzu hat wohl schon seit meiner Kindheit in mir geweckt, das ist mir nun erst klar geworden. In meinem ersten Berliner Winter wirkte ich in einem Tanz mit, bei dem hohe Anforderungen gestellt waren. Da merkte ich, daß diese Kunst mein Element ist. Professors gaben mir die Mittel, die ich zu meiner Ausbildung brauchte. Ich scheute mich nicht, diese Hilfe anzunehmen, denn ich werde hoffentlich bald imstande sein, dieses Darlehen zurückzuzahlen. Ich denke, ich werde genug für uns beide verdienen, liebe Mama. Schon mein erstes öffentliches Auftreten gestern abend — vor einem geladenen Publikum allerdings — unter dem sich jedoch strenge Kunstkritiker befanden, hat mir einen vollen Triumph eingetragen. Gehoben von dieser Freude, wage ich es heute, Dir, liebe Mama, endlich die volle Wahrheit zu schreiben. Wenn ich nichts von dem, was ich fürs erste angestrebt, erreicht hätte, so würdest Du niemals etwas von meinen künstlerischen Plänen, mit denen Du Dich, das fürchte ich so sehr, nur langsam wirst befreunden können, erfahren haben. Ich weiß doch, wie schwer Du unter den gegenwärtigen Verhältnissen leidest, wozu sollte ich also Deinen Kummer dann noch verschärfen? Liebe, liebe Mama, nun werde ich bald so weit sein, um für Dich sorgen zu können. Zunächst habe ich eine Aufforderung nach München, um dort einen künstlerischen Abend zu geben — dann geht es vielleicht noch nach Wien. Sei mir nicht böse, aber ich plane für späterhin sogar eine Kunstreise nach Rußland, die mich dann auch nach Estland führen wird. Und dann nehme ich Dich mit mir hierher nach Berlin." —

„Theatermutter — — ich danke!" erklang es grollend aus der Tiefe des Lehnstuhls.

Annelen schaute ihre Mutter vorwurfsvoll, beinahe strafend an und las dann halblaut weiter: „Ich hoffe, daß Du es recht, recht gut bei mir haben wirst, liebe Mama. Du leidest in Thüngen doch so viel unter alten, schweren Erinnerungen. Berlin dagegen ist Dir von jeher lieb gewesen. Und vielleicht findet sich hier auch für Annelen ein geeigneter Wirkungskreis."

„Bewahre — den hat Annelen schon, den geeigneten Wirkungskreis: Sie handelt mit Gemüse und Beeren auf dem Wochenmarkt in Hapsal", schob Frau v. Hersheim in bitterem Tonfall ein.

„Für mich ist Berlin nichts, ich bleibe natürlich hier unter Tante Lisettens Schutz", erklärte Annelen ruhig und ohne Empfindlichkeit; „für Dich aber, Mama, betrachte ich es als ein Glück, daß Suse durch ihre Kunst so viel zu verdienen hofft, um Dir ein sorgenfreies Leben zu bieten. Ich finde, Du hast allen Grund, auf Suse stolz zu sein."

„Nicht wahr? Meinst du? Und ich sage dir: bald wird man in Estland mit Fingern auf uns weisen. Ein Fräulein v. Hersheim tanzt in Trikots auf der Bühne, und jeder Schusterjunge kann sich eine Eintrittskarte zu solch einer Vorstellung kaufen. Es ist empörend, geradezu empörend, was Suse unserm guten alten Namen antut!"

Frau v. Hersheim brach in ein bitterliches Weinen aus. Es klang so hilflos, daß Annelen ihren Arm um die Mutter schlang und sie, so gut sie vermochte, zu trösten suchte. Aber Frau v. Hersheim hatte sich an das Zukunftsbild, das ihr so sehr abschreckend erschien, förmlich festgeklammert: „Ein Fräulein v. Hersheim aus dem Hause Thüngen in Trikots auf der Bühne!" wiederholte sie immer wieder schluchzend.

„Wer spricht denn von Trikots?" rief Annelen schließlich ungeduldig. „Und selbst wenn auch — auf die Bälle bei uns in den ersten Kreisen geht man auch nicht gerade in verhüllenden Gewändern: Ich verstehe nichts von Kunst und mache mir auch nicht viel daraus, aber so viel ist mir denn doch klar geworden: bei Suse ist allein das künstlerische Moment maßgebend, und zu irgendeiner Schaustellung, zu etwas, das sich mit unserem guten Namen nicht vertragen könnte, würde Suse sich nie und nimmer verstehen. Und zu so etwas würden Mittelburgs auch ganz gewiß niemals ihre Hilfe hergeliehen haben."

Dieses Argument wirkte endlich tränenstillend auf Frau v. Hersheim. Ja, daran hatte sie noch gar nicht gedacht... Mittelburgs hatten Suse geholfen, also mußte doch etwas an der ganzen Sache sein.

Frau v. Hersheim trocknete ihre Tränen, ließ sich von Annelen ein Brausepulver mischen und begann einen Brief an Suse und einen zweiten an Frau Professor Mittelburg zu schreiben. Die Anfänge dieser Briefe bestanden aus düsteren Klagen, der Schluß aber klang — und das war bei Frau v. Hersheim sanguinischer Natur leicht erklärlich — schon wiederum von eitel Freude und Hoffnung. Die Aussicht, aus diesem Pavillon hier durch Suse erlöst zu werden, spielte natürlich eine Hauptrolle bei der versöhnlichen Art, mit der sie im ganzen doch auf Suses Beichte antwortete. Doch hinderte sie das keineswegs, sich Onkel Axel und Tante Lisette gegenüber daraufhin zu ärgern, wie gut es sei, daß ihr guter Benno in seinem Grabe schlafe, denn den hätte Suses unglaubliche Berufswahl wie ein nie zu verwindender Schlag getroffen.

„Wozu braucht ein Mädchen aus unseren Kreisen überhaupt einen Beruf?" fügte sie hinzu. „Heiraten sollte eine jede, das ist und bleibt doch das einzig richtige."

Tante Lisette sagte kein Wort. Sie fühlte, daß sie um einige fünfzig Jahre zu früh auf die Welt gekommen war — wenn auch nicht gerade als Tänzerin wie Suse — denn „sich die Beine auf der Bühne zu verrenken nach Musikbegleitung", dazu spürte sie keine Neigung, aber sie wäre gern etwas geworden, was sie unabhängig von anderen gemacht hätte. Gerne aus Fallobst einkochen und ihres alten Vetters Axel Wäsche in Ordnung zu halten, was sie neuerdings, ohne daß er eigentlich darum wußte, stillschweigend übernommen hatte, das war immerhin kein richtiger Frauenberuf — und Heiraten jedenfalls nicht der einzige und nicht immer beneidenswerte für ein Mädchen. Das sah man so recht an Kitty Goßlar, die neulich in Thüngen gewesen war, zum erstenmal seit der Geburt ihrer Kleinen. Still und blaß sah diese junge Frau und Mutter aus. Das waren nun die modernen Ehen von heute... Kittys Gatte „karrigelte" im Auslande umher, ließ Wirtschaft daheim Wirtschaft sein — na, darin stimmte Tante Lisette mit Annelen überein, sie hätte Ivo Goßlars Frau sein sollen, sie oder Annelen, sie hätten beide ihm schon etwas zu raten aufgegeben. Geld allein tat es nicht im Leben, das sah man ja auch an Nixi und Annelen, dem geduldigen Brautpaar, das einander selten mal sah. Gegen diese Verbindung hatte Tante Lisette jetzt nichts mehr einzuwenden...

* * *

„Komm, Gotho", sagte Ivo und zog den Bruder eiligst am Arm aus der Kinderstube, wo Gotho die erste Bekanntschaft mit seiner kleinen Nichte gemacht hatte. Als die Tür sich hinter den Brüdern geschlossen hatte, setzte Ivo ungeduldig hinzu: „Dieser Geruch von Fenchel- und Kamillentee und dieser halblaute estnische Wiegengesang der Amme können mich mitunter zur Verzweiflung bringen. Deshalb meide ich diese Stube. Es ist mir unbegreiflich, wie Kitty es hier stundenlang aushalten kann. Wenn man sie mal sucht, so findet man sie ausgerechnet hier."

„Sie ist doch die Mutter", sagte Gotho kurz.

Es war ein sonderbarer Zustand auf Schloß Goßlar, das bemerkte Gotho seit dem ersten Tage seines Hierseins. Die Großmama verließ ihre Zimmer im ersten Stock fast nie mehr. Sie war sehr gebrechlich und hinfällig seit kurzem. Frau Koch, die perfekte Hausdame, regierte unumschränkt. Kitty wurde ab und zu pro forma gefragt, aber in den meisten Fällen gar nicht um ihre Wünsche angegangen. Der Inspektor tat seine Pflicht, aber auch bereits viel, was ihm beliebte und was sich denn doch nicht so ganz im Rahmen der Pflicht hielt. Sollte das hier etwa auch so werden, wie es in Thüngen der Fall gewesen war? Hier hatte es ja allerdings noch gute Wege damit, noch klappte alles in der Zeit dem Tode des alten Barons so famos im Schub gewesenen Landwirtschaft, und bis jetzt bewies sich der Inspektor auch als ein ehrlicher Mann. Aber was sollte er denn schließlich unentzweigt schuften, wo er doch sah, wie gleichgültig dem Gutsherrn alles war, was auf dem Schlosse geschah und auch mitunter — nicht geschah. Das mußte ja auch der dümmste Knecht auf dem Gut gemerkt haben, wie unwichtig dem Herrn die ganze Wirtschaft in Bausch und Bogen war. Nein, sagte sich Gotho immer wieder, so konnte, so durfte es nicht mehr lange hier weitergehen.

Er und seine Frau bewohnten auf seinen Wunsch den ältesten Flügel des Schlosses. Für Gotho knüpften sich an diese Räume allerhand liebe Knabenerinnerungen. Ivo hatte Anordnungen getroffen, die Zimmer neu instand setzen zu lassen zur seiner verwöhnten Schwägerin, die indessen, zu ihres Mannes heimlicher unbegrenzter Verwunderung, hier alles reizend und interessant fand: die dicken Mauern und die schmalen, altmodischen Fenster mit den kleinen Scheiben, die diesen gespenstischen und die klobigen Möbelmuten.

Blickte man jedoch aus dem Fenster, so tat sich vor einem ein wundervolles Panorama auf: verschlungene Wege, über denen die Aeste uralter Bäume sich so nahe aneinander geschmiegt hatten, daß kein Sonnenstrahl hindurch dringen konnte. Ein alter Springbrunnen, der längst das Plätschern verlernt hatte, erhob sich auf einem kleinen, freien, runden Platz — es war die schönste Märcheneinsamkeit, die ein Dichtergemüt sich erträumen konnte.

Gotho hatte den Schreibtisch in seinem Zimmer in die Nische dicht unter das Fenster rücken lassen, hier in Goßlar hatte er wiederum freie Zeit, um seiner Lieblingsbeschäftigung, dem geistigen, freien Schaffen, nachzugehen, in Petersburg hatte er sich die Muße hierzu förmlich heimlich abstehlen müssen. Hier aber störte man ihn nicht, wenn er nicht gestört sein mochte.

Linda schien sich ernstlich erholen zu wollen; sie nahm Seebäder, ruhte dann stundenlang in ihrer Hängematte, einen französischen Roman lesend, im Parkschatten und unternahm letzthin weite Spaziergänge, auf denen sie jegliche Begleitung ablehnte, weil sie behauptete, daß sie die Natur nur dann voll genießen könne, wenn sie allein sei.

Gotho erstaunte immer mehr und mehr über diese ihm bisher ganz unbekannte Naturschwärmerei seiner Frau, aber er fragte und sagte nichts, er erblickte in den meisten Dingen, die Linda beschäftigten, eine ihrer wechselnden Launen.

Ivo fuhr häufig nach Hapsal, zuweilen begleitete seine Schwägerin ihn, um eine ihrer Pariser Sommertoiletten auf der Strandpromenade spazieren zu führen. Doch Hapsal hatte alle Anziehungskraft für Linda eingebüßt; um so häufiger war sie in Thüngen, um dort die Generalin zu besuchen, denn Frau v. Hersheim hatte ihr bei einer zufälligen Begegnung deutlich zu verstehen gegeben, daß sie, „Frau Gothelinde", für Lucy Hersheim nach wie vor nicht existiere.

Als ob Linda sich aus dem lächerlichen Haß dieser kleinen, verhutzelten, verbitterten Frau etwas machte. Sie zuckte bloß verächtlich mit ihren schönen Schultern, die aus dem Batist oder Spitzengewebe ihrer eleganten Sommerkleider rosig hervorschimmerten.

Seit vierzehn Tagen etwa war nun auch Udo Hersheim in Thüngen. Park und Hof waren so weitläufig, daß er und Annelen einander bequem hätten ausweichen können, aber Annelen fiel es gar nicht ein, des Majoratsherrn wegen auch nur diese Schritte lang einen Umweg zu machen, wenn sie einen Spaziergang unternahm, sich zu ihrem gepachteten Grundstück begab, wo alles prächtig gedieh.

Udo schritt, wenn er ihr zufällig begegnete, mit tiefem, steifem Gruß an ihr vorüber.

Eines Tages bemerkte Annelen zu ihrem Erstaunen, daß dicht hinter dem Weidenzaun ihres Gemüselandes ein Brunnen gegraben wurde. Was bedeutet das? Nur sie allein konnte einen Nutzen von einem Brunnen auf diesem Platz ziehen; es war immer recht umständlich für sie, sich das Wasser, das sie, um ihr junges Gemüse zu gießen, brauchte, aus dem entfernter gelegenen Brunnen im Jungviehhof herbeizuholen. Ist nahm sie hierzu einen der Tagelöhnerjungen zu Hilfe, zuweilen aber trug sie auch selber Gießkanne auf Gießkanne hinüber und herüber.

(Fortsetzung folgt.)

— Aus der Schule. Lehrerin (welche auf den Gebrauch von Nadel und Zwirn hindeuten will): Was braucht die Mutter, wenn Eure Hose zerrissen ist? — (Der kleine Franz zeigt auf.) — Lehrerin: Na, Franzl, sag's. — Franz (betroffen): Den Stock!

— Klassische Variante. „Daß der Müller trotz seiner fünfzig Jahre das verliebte Schmachten und Girren noch immer nicht lassen kann." „Ja, es girrt der Mensch, so lang' er lebt."

Die schlauen Polizeidiener.

„Was seid denn ihr für faule Kerl?
Wird wachsen tut das Lumpengschwerl,
Und kom noch habt ihr arretiert;
Durch euch wird die ganz' G'moa blamiert!"
So schimpft der Bürgermeister drei
Der Diener von der Polizei.
„O mei, das ist uns auch nicht recht,
Doch's Spitzbuvjagen geht halt schlecht
Weil d' Lumpen stets davon uns rennen,
Wenn von der Fern' sie uns erkennen."

„Da weiß i' euch an guten Plan:
Zieht euch nicht als Gendarmen an;
Der geht als Bettler, der als Frau,
Der dritt' als Stadtstreicht Macht ihr's schlau,
Dann laufen d' Lumpen euch in d' Hand,
Weil euch nachher kein Spitzbub kennt."
Die drete von der Polizei,
Die glauben, daß dies praktisch sei.
Der eine kauft im Altwegericht,
Was anhat so ein armer Wicht;
Der zweite borgt von seinem Weib
Rock, Schürze, Kopftuch, Miederleib;
Der dritt' zieht Frack, Zylinder an,
Markiert damit den „Gentleman".
So ausstaffiert, geh'n sie auf Fang:
„Die Lumpen treiben's nimmer lang!"

Doch halt — man traut sich hier zu lachen,
Selbst Kinder dumme Witze machen:
„Die Polizei geht Maschkera!"
So schreit ein frecher Junge da.
Pots Blitz, das ganze Dorf läuft nach;
Schon wird's den Polizisten schwach —
Der Bürgermeister aber schreit:
„I glaub, ihr seid nur recht gescheit!
Euch muß doch jeder Lump gleich kennen,
Wenn's mit die Säckel rum tut's rennen!"
Jetzt schau'n die drei verblüfft sich an —
Dann lauft ein jeder, was er kann,
Und fühlt sich etwas stark genirt
Und meint, er hätt' sich fast blamiert.
Im Dorf jedoch denkt man noch lang
An „Sherlock Holmes'" Verbrecherfang.

Der entfernte Liebhaber.

(Frei nach Heine)

Leise zieht durch mein Gemüt
Mäßig ein Gedanke:
Ich hab's satt, ich mache Schluß
Mit Rosalie Franke.

Fliege hin, du kleiner Brief,
Wo die Spree tut fließen;
Wenn du meine Rosa siehst,
Sag' — ich laß sie schießen.

Warnung.

Tochter, nimm ja keinen Antler
Dir zum Manne, merk' den Spruch,
Denn ein solcher steht gewöhnlich
Nicht zu gut da im Geruch.

Dann bedenke, daß sein Magen
Für die Mode kunst oft ein Zwist,
Weil so mancher von den Antlern
Nichts als viele Meilen frißt.

Und auch sonst ist so ein Antler
Eine Qual für Herd und Haus,
Denn es geht bei Liebesschwüren
Hie und da die Luft ihm aus.

Außerdem mußt Du bedenken,
Daß er allenfalls auch lumpt,
Denn es gibt fast keinen Antler,
Der nicht hin und wieder pumpt.

Darum: laß ihn Liebe tuten,
Glaub' nicht, daß er Ernst bezweckt,
Aber eines glaube sicher:
Baldigst gab es ein Defekt!

Das Original und einzig Echte

Schütze sich vor Nachahmungen, die als ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment